

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Volksfreund. 1901-1932 1930

126 (31.5.1930) Die Mußestunde

Wollformen gestaltet sind die Wälder, die in ihrer Eigenart als Protagonisten fruchtbarer Ackerböden vielen Menschen genussvoll unbekannt sind. Die meisten sprechen sie überaus als schönlich an. Ihre Ansicht nach freisen sie nämlich die Wälder der Bretonen ab. Die Wälder nähren sich aber nicht von Pflanzenwurzeln, sondern, wie manche vielleicht schon beobachtet haben werden, von Blättern und Pflanzenteilen usw., die sie in ihre Pöcher hineinbringen.

Wir sehen also, daß es im Tierreich zahllose Nützlinge gibt, die vom Menschen, statt geküßt, nur verachtet werden, vielfach nur deshalb, weil entweder blinder Aberglaube oder aber unbedarftete Tierfurcht ihn hierzu anleiten.

Die französische Landschaft

Von Willu Treu

Auf dem Weg vom Oberrhein nach der normannischen Küste ziehen die Fruchtgärten der Rheinebene, die waldbedeckten Vogesen, die Hügelwellen des Landes Lothringen, der rebenreichen Champagne, der Gase de France und der mit Obstbäumen besetzten Normandie an einem vorüber. Ueberblickt man zuerst nach Beendigung der Fahrt auf einer jener grünen Anhöhen, die sich über dem Strand von Deauville aufbauen, oder auf einem Krebseisen bei Dieppe die ovalen Wasser des Kermelkanals, so hat man auf der Reise dahin die vier Faktoren gesehen, die die französische Landschaft bestimmen, nämlich das Meer, das Flachland, die Hügelketten und die Mittelgebirge. Die steilaufragenden Schneegipfel der Westalpen zählen, obwohl sie sich noch auf französischem Boden erheben, nicht mehr zum französischen Landschaftsbild. Sie dienen diesem nur, ebenso wie die Pyrenäen, als abgrenzende Kulisse.

Einen wesentlichen Bestandteil der französischen Landschaft bildet das Meer. Es ist im Norden, im Westen und zu einem Teil auch im Süden Frankreichs Grenze. Es wäscht die Krebseisen der oberen Normandie, es schwemmt gelben Sand vor die grünen Dügel des Cotentin, es stürmt mit voller Wucht gegen die rötlichen Granit- und Porphyrfelsen der Bretagne an und bohrt sich in zähen Kämpfen in sie hinein, es wälzt behaglich seinen grünen Leib gegen die mit Strandfelsen besetzten Dünen der Vendée und der Vendée und es läßt sich ärtlich die Palmengärten der Provence an. Es wärmt im Winter und im Vorfrühling das Land so sehr, daß in dem bretonischen Seebad Dinard, das ungefähr auf demselben Breitengrad liegt wie Paris, im Februar die Wälder der Normandie unter Kiefernschnee begraben. Man ahnt keine Kälte schon in Paris, vorausgesetzt, daß der Wind aus dem Nordwesten kommt, man spürt keinen Atem in der rosigen Seinstadt Rouen, die wie viele nordfranzösischen Städte, von einer gotischen Kathedrale beherrscht wird, im kalten bretonischen Rennes, in dem zwischen Loire und Girone gelegenen Angoulême, dessen Dächer der Kupferkuppel einer aus dem 12. Jahrhundert stammenden Kathedrale übertra, in Bordeaux, wo die Schiffe der Compagnie Transatlantique an einer Fahrt nach Südamerika einladen, auf den Burgterrassen von Carcassonne, in Nîmes, in der Rhonestadt Avignon, in deren Mitte der gigantische, die ganze Umgegend beherrschende Papstpalast steht, und in der anderen Rhonestadt Arles, wo der von der vererbenden Farbendruck der Provence überwältigte Vincent van Gogh seine wunderbaren, von übersteigender Leidenschaft zeugenden Bilder schuf.

Die Hügel beherrschen das französische Landschaftsbild. Sie finden sich im Norden in der kathedralenreichen Picardie, in der grünen Normandie, im Westen in der vom Meer umspülten Bretagne und in den Fruchtgärten Poitou und Périgord, im Süden in der sonnigen, den Pyrenäen vorgelagerten Gascogne, in der anmutigen Provence, die uns mit ihren Zypressen, ihren Olivenbäumen und aldrömischen Bauwerken ein Bild von der antiken Landschaft vermittelt, sie finden sich im Osten in dem an Renaissancebauten und Schlössern reichen Burgund, in dem mit Erzwäldern und fruchtbarer Ackererde bedachten Lothringen, in der freibäuerlichen Champagne, und sie finden sich im Inneren Frankreichs in der Ile de France, wo sie bis an die Peripherie von Paris reichen, an den Ufern der mittleren Loire, im Limousin, wo sie oft Träger von Burgruinen sind. Hier steht man sie in Gruppen zusammengeballt, dort wieder vollkommen aufgelockert. Sie formen das Ansehen der französischen Landschaft, die Anmut, Feinheit und Ueberfluß in sich vereint, die die Verkörperung der Zivilisation ist.

Man muß einmal auf einer Anhöhe der Ile de France gestanden und die tragischen Linien der zum Teil mit Walde bedeckten Hügelwellen gesehen haben, um die Unbegrenztheit dieser Landschaft erkennen zu können. Ebenso wie am Meere überkommt den Beschauer dort ein Gefühl der Befreiung, in das sich aber nicht jenes heimliche Unbehagen mischt, das die überwältigende Anhöhe des Meeres mitunter an Regentagen in uns auslöst. Wenn man dann nach einem solchen Ausblick in die Weite wieder inswärts wandert, entdeckt man plötzlich die andere Eigenart dieser Landschaft, die Intimität. Ob man nun durch Lothringen oder durch die ganz im Westen gelegene Vendée wandert, überall nimmt man den reizvollen Kontrast von Unbegrenztheit und Intimität wahr.

Die Quelle ist der Grundcharakter der französischen Landschaft. In der Bretagne freilich, der eigenartigsten Provinz Frankreichs, dem Land der Isländfische und der Kalvarienhügel, gebietet die Romantik, deren Ernst jedoch von der keineswegs fehlenden Wollweide gemildert wird. Man verleihe so nicht, daß über den zerstückelten, rotaroten Porphyrfelsen von Dinard Gärten liegen, in denen Mimosen, Camellen und Feigenbäume gedeihen, daß Ginkgo- und Sa-

gebüschentümpel die Berge bedecken, Märket die Gärten umgeben und Zypressen die Wege der französischen Landschaft das Bild bestimmen, das man sich von dem französischen Landschaftsbild machen darf.

Zwischen dem Oberlauf der Loire und der Garonne baut sich das bedeutendste französische Mittelgebirge auf, das Vulkanmassiv des Mont-Dore, die Waldtuppen des Cantal und im Süden davon die vegetationsarmen, von tiefen und zum Teil fast senkrecht eingeschnittenen Tälern durchzogenen Cevennen. Zentralfrankreich begrenzt die Geographie dieses im Süden an die Mittelmeergezone grenzende Gebiet, das aber seiner Kultur zufolge schon als Süden anzuführen ist. Schon die aus dem 11. und 12. Jahrhundert stammenden romanischen Kirchenbauten, die sich eng an die antike und frühchristliche Baukunst Italiens anlehnen — ich denke an den Kreuzgang der Kathedrale von Le Puy, an den Turm der Paulskirche von Moiré, an die Kapelle von Notre-Dame du Port zu Clermont-Ferrand — betonen des Landes Zugehörigkeit zum Süden. Die Berge und Talformationen des Zentralmassives ähneln denen des Schwarzwaldes und denen der Böhmisches Gebirge. Seine Vegetation hingegen verrät kühliche Einflüsse. Kastanienwälder herrschen in der Landschaft vor. Sie finden sich hier nicht etwa nur in den tiefer gelegenen Regionen, wie am Stabhang der Vogesen, wo sie das Gebirge gegen die Ebene hin abräumen, sondern sie reichen den Bergen bis an die Wälder. In La Bourboule, das eine Höhe von 850 Meter hat, überwiegen noch die Laubbäume, erst bei den 1000 Meter hoch gelegenen Mineralquellen von Mont-Dore vollzieht sich der Übergang zum Laub- zum Nadelwald. Die Berge, deren höchster immerhin 1886 Meter mißt, haben nicht die schroffen ansteigenden Umrisse der Alpen. Sie wachsen aus den vorhin erwähnten Südebenen heraus, übernehmen deren sanft geschwungenen Linien und führen diese bis zu einer schon alpin zu nennenden Höhe von 1900 Meter empor. In diesem Mittelgebirge lebt die Feinheit des Hügellandes fort, allerdings in etwas veränderter Form. Sie ist jetzt berber und kühler, und ärmer an Farben.

Nach Süden hin aber, wo die Berge Cevennen heißen, verblüffert sich das Land mehr und mehr. Die Wälder werden härter, Magere Weiden, die von Schaf- und Ziegenherden besetzt sind, verdrängen sie. Hügel durchschneiden das kühler aussehende Hochland in schluchtenartigen Tälern, deren Wände mitunter senkrecht abfallen, wie a. B. die Felsen des Mont-Dore. Bei einer Fahrt durch die Cevennen erinnert man sich unwillkürlich an die bretonische Küste. Die beiden Gegenden fehlen die wesentlichen Merkmale der französischen Landschaft. Die Bretagne allerdings hat mit derselben noch mehr Berührungspunkte als die Cevennen, denn sie offenbart immerhin an den Stellen, wo sie vom Golfstrom besonders begünstigt wird, eine verhaltene Feinheit und eine Feilfaktigkeit der Farben, während die Cevennen in ihrer Eintönigkeit gleichsam die Strenge des französischen Calvinismus symbolisieren.

Die Alpen und die Pyrenäen wurden bereits als Randgebiete gekennzeichnet, die infolge ihrer besonderen Gestaltung nicht mehr dem Bereich der französischen Landschaft angehören. Als abschließende Prospekt aber müssen sie erwähnt werden. Die Alpen vor Sophianogen und der Dauphiné, aus deren Mitte Europas höchster Berg, der Mont-Blanc, ragt, haben den düsteren Charakter der nachbarten Wälder und Piemonteseer Alpen. Ihre Schneegipfel sind der silberne Hintergrund der Rhônegebirge und der provenzalischen Gärten.

Die Pyrenäenlinie grenzt das weite gasconische Hügelland gegen Süden hin ab. Mer einmal von der baskischen Küste aus ihre letzten durch die Berge violett gefärbten Glieder in das biscayische Meer tauchen sah, behält sie ewig in der Erinnerung.

Mereyntje als Moralprediger

Dieser humorvolle Dialog, den wir im nachstehenden veröffentlichen, ist dem dritten Band des im „Wägerei“ erschienenen Roman-„Zyklus Mereyntje Geleit“ von H. W. de Jong entnommen.

Mereyntje lief mit Fons den Dorfweg entlang in der Richtung des hohen Deiches, der zur Mühle führte, zum Weiler, wo die kleine Fabrik stand, eine halbe Stunde vom Dorfe entfernt. Der Simple trug wie immer, das Eisenbüchsen. Das in ein großes, rotes Taschentuch gewickelt war, und Mereyntje lief neben ihm, die Hände in den Taschen, und erzählte, wie Columbus Amerika entdeckt hatte. Fons hörte gespannt zu und nickte. Er tat ernsthaft kein Bestes, um auseinanderzubauen, was sein kleiner Freund ihm da erzählte, aber es lief in seinem Kopfe immerwieder sofort hoffnungslos durcheinander, und es erwidert ihm, mit seinem schwachen Hirn so schwer arbeiten zu müssen, so daß er nach einer Weile nur noch mechanisch nickte und absolut nicht mehr aufwachte. Er beobachtete ein festes Bauernmädchen, das unten am Deich einige Kühe beimtrieb, die Räder bis über die Knie aufgeschürzt und die dicken, roten Arme bis an die Ellbogen entblößt. Er blieb stehen, sah ihr nach und drehte sich langsam um, bis sie an ihnen vorbei war.

„Na los, vorwärts!“ kommandierte Mereyntje.

„... Warum bleibst du denn stehen?“

„Das ist Netje, die Magd von Bauer Meesters“, sagte Fons begeistert, mit sinnlich Hadernden Augen. „... Das für ein mollig-fettes Ding, he, Mereyntje?“

Doch damit kam er gerade an den Rechten. Mereyntje gab ihm einen Stoß in die Seite, sah ihn verächtlich an und rief:

„Sel Niederrisches Biest! Weib anständig, du! Was seest dich das Mädel an? Vorwärts, weiter, los, sonst kommen wir zu spät, und dann macht Vater Krach!“

„Sag nun!“ examinierte ihn Mereyntje. „Sag nun mal, was ich erzählt habe!“

Fons hülflos, zog seine Stirn in Falten, dachte tief nach und stotterte schließlich:

„Sa... Mereyntje... es war von Rulambus... und der ist mit dem Frachtboot von Schiffer Dimpie im Hafen, und dann...“

Aber Mereyntje fiel ihm während ins Wort:

„Ich, quatsch! Ich, dämlicher Affenschnanz... du hast überhaupt nicht zugehört! Ja, du kannst lange warten, bis ich dir wieder was erzähle, du! Du aufst ja doch bloß nach den Mädels.“

Fons schmunzelte, und plötzlich fiel aus seinem Munde das schwerwiegende Wort:

„Mädels, die sind schleder, du!“

Mereyntje schlug das Blut flammend ins Gesicht vor Scham und Zorn. Er hatte gerade dieser Art wohl öfter geöhrt und war auf der Hut; das war die gräßlichste Schmach und abscheulichste Sünde, die es gab. Röll Abscheu und Verachtung sah er Fons an und sagte hart:

„Wem du noch mal solche schmutzigen Reden führst, sag ich dich noch Hause, und dann darfst du nie mehr mitkommen. After Sauhund, du! Ich würde gar nicht, daß du so schledt bist.“

Fons erschrocken und schmunzelte, eilte zurückredend:

„Ach du, Mereyntje... du mußt nicht böse sein... ich tu's bestimmt nicht böse... So mein' ichs gar nicht... ich tu's bestimmt nicht böse, wirklich nicht.“

„Das wollte ich dir auch raten“, drohte Mereyntje. „Weil, so'n großer Hegel und reber so'n kindisches Zeug... Du solltest dich was schämen!“

Die demütigten Mädel und sein gedrücktes Schmeigeln veränderten nur allzu sehr, wie tief sich Fons schämte, aber doch wendete er scheinbar abgöttisch den Kopf und sah sich noch einmal nach Netje um, die bereits ein ganzes Stück hinter ihnen war.

„Gut vor dich!“ schrie Mereyntje schill, und Fons drehte seinen Kopf so schnell, als er nur konnte, zurück und blühte schuldbehaftet und unglücklich drein, so daß Mereyntje heimlich darüber lachen mußte. Doch er ließ es ihn nicht merken. Mit finsternem, ersüchten Gesicht lief er neben Fons, der ganz verhängelt, mit niedergeschlagenen Augen, auf den Weg vor seinen Füßen blühte.

Schweigend gingen sie nebeneinander her. Mereyntje kopfschüttelnd und verwundert über den seltsamen Ausfall von Fons. Das hatte er am allerwenigsten erwartet! Denn er sah und beobachtete Fons noch stets wie einen feinen Jungen, mit dem er über alle Dinge kluge Reden führen konnte, wie mit einem jüngeren Bruder, der in allem noch von ihm zu lernen habe. Und nun auf einmal hörte er ihn da etwas sagen, was sonst nur größere Jungen, wenn sie wie Erwachsene reden wollten, zu sagen wagten. Ein natürlicher Mensch war doch ein seltsam rätselhaftes Wesen!...

Man wußte nie recht, in welcher Richtung seine Gedanken plötzlich wieder weglofen. Und Fons lief schüchtern neben seinem kleinen Beschützer, hielt den Kopf frampfhaft vorgebeugt; mit aller Macht an den eigenartigen Wurzeln stehend, die ihn immer und immer wieder zu Netje umziehen wollten, zu Netje hinter dem Rücken, deren runde, mollige Waden unterm Rocksaum hervorquollen. Und Mereyntje wäre noch mehr als nur verbündet gewesen, wenn er hätte gewahr werden können, was hinter der breiten, rot angelauteten Stirn vorging...

Der Tanz auf dem Vulkan

Jede geschichtliche Epoche hat ihr Auf und Nieder. Mit elementarer Gesetzmäßigkeit bewegt sich alles Weltgeschehen von Tief- zu Höhepunkt, von Neugeburt zu Katastrophe. Was wir heute erleben, ist der Tanz auf dem Vulkan. Die Menschen sind nach den furchtbaren Weiden des Weltkrieges ermüdet, abgestumpft auf der einen Seite, auf der anderen von einem wilden Hunger einer hemmungslos Gier nach Gemüt, nach Ablenkung und Zerstreuung erfüllt. Prüfen wir uns ehrlich! Es ist so. Radio, Kino, Auto, Flugszeug, sie alle sind nur Surogats, nur Mittel uns überhitz zu betäuben und die innere Leere und Hohlheit zu überdecken, uns die letzte Möglichkeit zu nehmen, uns auf uns selbst zu besinnen. Wir sind gar nicht mehr fähig, die Schönheiten der Natur, die Geheimnisse eines Kunstwerkes, die Offenbarungen der Philosophie in Ruhe und Reinheit auf uns wirken zu lassen. Ein Erlebnis überflutet das andere. Jeder Tag ist die dazugehörige Sucht nach dem nächsten aus. Tempo! Tempo! so schreit es uns in verzerrten Tönen von allen Hellstrahlen entgegen. Und doch kommt manchmal für einen Augenblick der Erkenntnis, wo die furchtbare Frage aufsteigt nach dem Sinn dieser tollen Sucht, nach dem Ziel unseres Strebens und entsteht haben wir vor der abgrundtiefen Leere und Hohlheit, die aus all dem Treiben hervorquollen und wie eine Teufelsstrafe böhmisch auf uns herniederlächeln.

„Ein Schrei nach Menschlichkeit bedeutet die Menschheit! / Das Einzige wird von der Zeit verlangt. / Nach Geistigkeit verformt das Jahrhundert / auch wenn man seine Technik sehr bewundert. / Die Weltenseele bangt!“

Die meisten dichterischen Worte, die in so prägnanter Weise die tiefste Sehnsucht unserer Zeit ausdrücken, haben mich bis ins Letzte bewegt und aufgerüttelt. Ich fand sie in einem kleinen,

„Welt und Wissen“

„Welt und Wissen“